

H ä u s l i c h e
Abend = Belustigungen

zwischen

Eltern und Kindern,

ein Erziehungs= Werk.

Je veux, que le Coeur parle, ou que
l'Auteur se taise.

Volt. Epit. sur l'Agricul.

Weiß ein Verfasser nicht im Buch sein Herz
zu zeigen:

So mag Er schweigen!

Voltaire.

Zweytes Heft.

Wien, 1798.

Gedruckt und verlegt von Joh. Carl Schuene-
der, im k. k. Taubstummen = Institute.

1851

Erklärung

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Merkwürdiges Beyspiel kindlicher
Herzensgüte,

eine wahre Anekdote.

„Was habt ihr denn für Freunde
„Seit gestern in dem Hause?“
— So sprach des Schaffners Lotte
Zu Carl, des Amtmanns Söhnchen,
Als Sie zusammen trafen.
„Just wollt' ich Dir es sagen
„ — Sprach Carl — und Dir erzählen,
„Welch eine Herzensfreude
„Mama noch gestern hatte,
„Als Abends wir zu Tische
„Kurz vor der Schlafzeit saßen. — —
„Auf einmal hört man klatschen;
„So spät noch einen Wagen? —

„Das ist ja was besonders! —
 „— So sprach Papa, und horchte. —
 „Auf einmal hielt es stille,
 „Grad vor dem großen Thore,
 „Und dies war schon geschlossen.
 „Lauf, Hanns! — sprach Er, — und öffne!
 „Es kommen uns noch Gäste.
 „Hanns lief die Treppe 'runter,
 „Und ich lief ihm zur Seite.
 „Gleich war das Thor geöffnet.
 „Zwey Herr'n in dicken Pelzen
 „Die stiegen aus dem Wagen,
 „Und giengen nach der Thüre.
 „Man ist doch noch nicht schlafen?
 „— Sprach Einer rasch, doch freundlich —
 „Und kaum Er mich erblickte:
 „So reicht' Er mir die Arme,
 „Um mich an sich zu schließen.
 „Ich sträubte mich ein Weilchen,
 „Weil ich ihn gar 'nicht kannte.
 „Allein Er war viel stärker,
 „Und küßte mich fast wüthig.
 „Führ, Kleiner! mich zur Mutter,

„Zu deiner lieben Mutter,
 „Und meiner lieben Schwester! —
 „Indessen war Papa auch
 „Schon unten an der Stiege,
 „Und machte Complimente.
 „— Vermuthlich — sprach der Fremde —
 „Seh' ich hier meinen Schwager.
 „Verzeihen Sie die Freyheit,
 „So spät ins Haus zu treten!
 „Wie konnt' ich mir's versagen,
 „Da ich die liebe Schwester
 „Zwölf Jahre nicht gesehen, —
 „Sie, Schwager! gar nicht kannte? —
 „Nun schlossen Sie sich beyde
 „Recht herzlich in die Arme. —
 „Mama, die dieses hörte
 „Von oben an der Treppe,
 „War nun in zwey, drey Sprüngen
 „Auch unten an der Stiege,
 „Und auch mit ihrem Bruder
 „Bereinigt Arm in Armen.
 „— „Ach, Bruder, lieber Bruder!
 „Bist Du's, mein liebes Wilmchen?

„So groß, gesund und munter
 „Nach so viel langen Jahren
 „Des allerschlimmsten Krieges?
 „Komm! laß uns uns genießen!“ —
 „Nun gieng es nach der Stube,
 „Die Herren aufzuwärmen; —
 „Und meiner Mutter Bruder,
 „— Wir nennen ihn den Dufel —
 „Nahm bey der Hand den Andern,
 „Und sprach: Ihr lieben Beyde!
 „Den Besten meiner Freunde,
 „Erlaubt mir aufzuführen! —
 „Nun gieng's auf's Neu an's Küssen
 „Von mir und den Geschwistern,
 „Daß uns der Athem stockte.
 „Doch ich — ich litt es gerne;
 „Es gieng gewiß von Herzen, —
 „Auf's Neu ward nun gekochet.
 „Man setzte sich zu Tische.
 „— Wär' ich nicht eingeschlafen:
 „So hätte man vermuthlich
 „Mich auch dabey gelassen. —
 „Doch heute, beym Erwachen,

„War schnell ich auf den Füßen ,
 „Und lief, kaum angezogen ,
 „Hinunter zu dem Bruder
 „Von meiner lieben Mutter ,
 „Die dort schon Caffee tranken. —
 „Da herzt' Er mich nun wieder ,
 „Lief fort nach seinem Zimmer , —
 „Kam wieder her, und brachte
 „Mir einen prächt'gen Sabel ,
 „Den Er mir um die Lende
 „Durch eine Kuppel schnürte. —
 „Ja! diesen schönen Sabel ,
 „Den solltest Du nun sehen ,
 „Und wie er gut mich kleidet !
 „Gewiß! solch' eine Freude
 „Hatt' ich noch nie erlebt.
 „Soldat — das will ich werden ! —
 „Nun möcht' ich aber wissen ,
 „Wie ich dem lieben Dufel
 „Auch Freude machen könnte.
 „Schon denk' ich nun seit Morgen
 „Und nichts weiß ich zu finden. —
 „Was sollt' ich ihm auch geben ?

„Er hat ja , was Er brauchet ,
 „Und die Mama läßt kochen ,
 „Was Sie nur weiß zu kaufen. —
 „Doch jezt kommt ein Gedanken
 „Was meinst Du , liebes Lottchen ?
 „Ich sah' , Er aß die Vögel ,
 „Die man für ihn gebraten ,
 „Mit so viel Appetite,
 „Daß Er gebrat'ne Vögel.
 „Vor Allem scheint zu lieben.
 „Ich werd' ihm wohl mein Stärchen ,
 „— So artig auch es plaudert —
 „Heut Abend lassen braten. — —
 „Ja , ja , ich will's ihm sagen.
 „Er mag es lassen braten ,
 „Wenn es nur wohl ihm schmecket. “

Und gleich lief Carl von dannen ,
 Dem Onkel zu bedeuten :
 Er habe dort ein Stärchen
 — Ein allerliebstes Stärchen —
 Das zwanzig Schnurren spreche ;
 Er woll' es lassen braten ,
 Weil Er gern Vögel esse.

Der Onkel war bescheiden,
 Und dankte für das Stärchen.
 „Dein Stärchen, — nein! — soll leben,
 „Mein allerliebsteß Karlchen!“
 Und drückt' ihn dann so heftig
 Mit seinen beyden Armen,
 „Daß Er fast schreyen mußte,
 Und doch dem guten Onkel
 Nicht böse werden konnte.
 Und so blieb noch der Onkel
 Im Hause manche Tage. —
 Doch endlich muß' Er scheiden;
 Und vor dem Abschiednehmen
 Verlangt er noch von Karlchen
 Das Vögelchen gebraten.
 „Ach, Onkel! — sprach nun Karlchen —
 „Den Vogel willst du essen?
 „Denk doch, — man will versichern,
 „Die Stärchen seyen bitter,
 „Drum laß mir doch das Stärchen.“
 Ob man das liebe Stärchen
 Dem Antrag nach gebraten,
 Das laß' ich jeden rathen.

Das weiß ich, — Alle schieden
 Mit Thränen auseinander.
 Doch eh' noch als sie schieden,
 Ward übers bitt're Stärchen
 Noch viel gelacht, gescherzet.
 Zulezt doch gab der Vater
 Dem Söhnchen diese Lehre:
 „Sieh! Mit dem besten Herzen
 „Mein Karlchen! kann man fehlen,
 „Und lächerlich sich machen,
 „Wenn Einer unbesonnen
 „Und ohne erst zu denken,
 „Verspricht, wo ihm das Halten
 „Unmöglich oder schwer wird.
 „Drum immer, Karlchen! denken
 „Vor jeglichem Versprechen!
 „Sein Herzchen stets verwahren
 „Vor unbedachter Güte!
 „Sonst wird man selbst unglücklich,
 „Und kann zulezt auch Andern
 „Nichts Gutes mehr erweisen.“

Anrede an die Kinder.

Was dort Papa in Jamben sprach,
 Sag ich euch hier in Reimen.
 Laßt doch die Lehre, die Er sprach,
 In euren Herzen keimen.
 Nie, Kinder! nie mit Unverstand
 Dem Andern was versprechen!
 Nicht thun, wozu man sich verband,
 Ist immer ein Verbrechen.
 Es ist die Unbesonnenheit,
 Die Mutter falscher Freuden,
 Der Neue, der Verächtlichkeit,
 Der allermeisten Leiden.

Der Wolf und der Storch.

Die Wölfe fressen stark — gleich Leuten,
 die ich kenne, —
 Doch Gott bewahre mich! daß ich sie je be-
 kenne;

Noch heute müßt' ich aus der Stadt,
 Die von der trüben den hohen Namen
 hat. —

Kurzum; die Wölfe können fressen,
 Daß sie das Athmen drob vergessen.
 Und so fraß Einer einst mit so viel Ha-
 stigkeit,

Als wär' ein sich'rer Mann nicht weit,
 Der sich an Appetit und Fressen

Mit jedem Wolfe konnte messen. — —

Ah, selten taugt das allzuhastig seyn!

Der Fall hier lehrt's. — Auf einmal stach
 ein Bein

Dem schnellen Fresser quer im Rachen.

Unmöglich war's, es los zu machen;

Er mochte noch so sehr sich sträuben, husten,
 schrey'n,

Wie angewachsen saß das Bein.

Auf einmal kam zu seinem Glück

Ein Storch von seiner Weid zurück,

Und ließ durch das Geheul und Bitten
 sich bewegen,

Sur Hülfe Hand an's Werk zu legen;

Auch zog er bald durch glückliches Geschick
Mit seiner Schnabelzang' ein blut'ges Bein
zurück.

Nun thun — so vielen Menschen gleich —
Die Störche gleichfalls keinen Streich
Bey welchem sie nicht hoffen dürfen,
Die Müß' nicht in die Luft zu werfen;
Und demnach wollte nun für das entzog'ne
Bein

Der Schnabelmann bezahlet seyn.

Noch niemals hatte wer — der Storch
mußt's eingestehen —
Den Wolf so vollauf lachen sehen.

„Was — sprach er — was? Mir scheint's,
du bist nicht klug!

„Ist dies Bezahlung nicht genug,

„Daß ich den dummen Kopf, der in dem
Hals mir saß,

„Nicht abbiß, und nicht fraß?

„Sogleich anjeh, — gleich stiege deiner
Wege,

„Sonst machst du mir die Gall' noch re-
ge!“

Der Storch, der hoch herab oft Menschen
 observirt,
 Ward vollends nun im Glauben confirmirt,
 Daß sehr viel Menschliches ein Wolfsherz mit
 sich führt.

Der gemalte Löwe.

Ein Maler hieng einst vor sein Haus
 Ein neugemaltes Bild hinaus.
 Auf diesem Bilde zeigte sich
 Ein Löwe, groß und fürchterlich,
 Und dann ein nackter, starker Mann;
 Und dieser griff den Löwen an,
 Gab mit der Faust ihm einen Schlag,
 Daß Er vor ihm zur Erde lag.
 Das Volk sah diesen starken Mann
 Mit Ehrfurcht und Bewund'ring an;
 Als hätt's ein jeder selbst gethan,
 So nahm ein jeder Theil daran,

Und sprach bey sich, gleich einem Kind:
 „Was doch wir Menschen Helden sind!“
 Und als ein Löw das Gleiche sah;
 So stand auch er verwundert da,
 Und sprach beynt Gaffen so für sich:
 „Die dummen Menschen brüsten sich
 „Für diesmal etwas freventlich.
 „Wenn einst ein Löwe so was malt,
 „Will sehen, ob der Mensch noch prahlt!
 „Zu Boden liegt alsdann der Mann;
 „Der Löwe steht, und nährt sich dran.

* * *

So haben oft die Herr'n Auctoren,
 Was edel ist, und hochgeboren,
 Mit leichtem Wiß auf's Blut geschoren,
 Und ihrem Stand den Tod geschworen:
 Doch wartet nur, bis einst der Adel Bücher
 schreibt,
 Dann werdet ihr erst seh'n: Ob er was schul-
 dig bleibt!

 G e s p r ä c h

zwischen Kitti und ihrer Mutter, über die
Auswahl der Sachen, die gelernt
werden müssen.

Kitti, oder Catharina. Darf ich
nicht meine Arbeit verlassen, Mama? —
Ich bin müde.

Mama. Du hast sehr wenig gearbeitet,
meine Liebe! Du weißt, daß du diese Be-
seze noch hättest endigen sollen.

Kitti. Ich möchte aber jetzt, Mama!
lieber lesen, oder schreiben, oder in meiner
Französischen Grammaire lernen.

Mama. Dies will sagen, daß du lie-
ber das thust, was du jetzt eben nicht thun
solltest.

Kitti. Nein, Mama! Aber Sie wissen,
daß ich schon ziemlich gut nähen kann, und
daß ich noch einen Haufen Sachen zu lernen

habe. Sehen Sie einmal die Ritsch an, die noch lange nicht so gut nähen kann als ich, und doch Klavierspielen, zeichnen, tanzen, und was weiß ich, was Alles noch lernet. Sie sagt mir: Kaum treibe man Handarbeit in ihrer Schule.

Mama. Deine Zunge läuft ziemlich schnell meine Tochter! — Aber, erstlich, wenn du in der Nähkunst so weit gekommen wärest, als du meinst: so hättest du nicht so viel Zeit zu dieser wenigen Arbeit gebraucht. Und dann wirfst du mir doch eingestehen, daß die Mütter besser wissen müssen, was die Kinder zu lernen haben, als sie selbst.

Kitti. Gewiß, Mama! Aber da ich denke, daß ich doch mit der Zeit all dieses werde lernen müssen: so wäre es besser, früh anzufangen; denn Sie sagen ja oft selbst: Die Kinder können nie zu frühe lernen, was sie einst wissen müssen.

Mama. Dies ist wahr; aber nicht Alles ist Allen zu wissen nöthig. Es giebt Gegenstände des Studierens, die sich sehr

für die Einen, und gar nicht für die Andern schicken. — Der Endzweck jeder Erziehung ist, die jungen Leute zu demjenigen Stande vorzubereiten, zu dem sie bestimmt sind; und du weißt, daß hierinn ein großer Unterschied sowohl unter den Männern als unter den Weibern vorwaltet.

Kitti. Ich glaubte, Eine Dame thue eben das, was die Andere.

Mama. Man nennt gewöhnlich all diejenigen Frauen Damen, die, um ihr Leben zu fristen, nicht nöthig haben zu arbeiten. Wenn du aber nur ein wenig nachdenken willst: so wirst du finden, daß sie sich verschieden beschäftigen, nachdem es der Rang und die Lage ihrer Eltern, oder ihrer Männer erheischen.

Kitti. Ja, ich weiß, daß es Lords, Ritter, Geistliche, Generale, Gelehrte und Kaufleute giebt.

Mama. Gut! Denkst du aber, daß die Frauen und die Töchter all dieser Personen gerade das Nämliche zu thun, — die gleichen

Pflichten zu erfüllen haben? — Du weißt, wie ich meine Zeit verwende; ich gehe auf den Markt, und sorge für die Haushaltung. Ich leite die Dienstbothen, und helfe ihnen, die Kinder besorgen; ich gebe dir Lection; ich habe Sorge auf die Wäsche und Kleidung der ganzen Familie, oder lasse sie ausbessern. Dies sind meine näheren Pflichten. — Dann mache ich zuweilen Besuche, um unsere Bekanntschaften zu erhalten, und für mich ist dies oder ein Geschäft oder ein Vergnügen. — Wenn ich ermüdet bin, und das Nothwendige geendiget habe: so lese ich was, oder erhole mich durch was Anderes. — Die Frau von Well, und die Madame Ritsch haben nicht nöthig, die Zeit also anzuwenden; sie haben Beschließerinnen und andere Leute genug; und darum können sie auch mehr auf Musik, schöne Künste, Puz, und Anderes verwenden, das zu ihren Vergnügen beytragen kann.

Kitti. Wird' ich, Mama! das Nämliche zu thun haben, als Sie?

Mama. Es ist unmdglich zu wissen, Mein Kind! in welchen Stand du noch kommen wirst; aber es ist kein Grund vorhanden, zu glauben, daß du dich einst der nämlichen Pflichten werdest entschlagen können, die ich erfülle. Deine Erziehung muß dich demnach zum Nämlichen vorbereiten, und es ist daran gelegen, daß du Alles wissest, was dich dazu befähigen kann.

Kitti. Aber wenn ich einst groß seyn werde, werde ich denn alsdann nicht auch ins Theater und in die Gesellschaften geführt werden, wie Miß Wilson, und Miß Johnson?

Mama. Es ist wahrscheinlich, daß du dir alsdann derley Vergnügen werdest verschaffen können; aber alsdann auch wirst du ernsthaftere Beschäftigungen finden, die einen großen Theil deiner Zeit hinwegnehmen werden. Wenn du nun diese nicht fleißig besorgtest: so würdest du kein Recht haben, an den Vergnügungen Anderer Theil zu nehmen.

Kitti. Was werden das für Beschäftigungen seyn, Mama?

Mama. Was? Es fällt dir nicht ein, daß es anständig und schicklich seyn wird, mir in der Haushaltung zu helfen, so bald du dazu fähig seyn wirst?

Kitti. Recht gern werd' ich es thun, Mama!

Mama. Was denkst du nun aber, daß die nöthigsten Eigenschaften dazu seyn werden? Glaubst du nicht, daß eine gute Nähhand dazu das Erste ist?

Kitti. Ja, Mama! ich glaub' es.

Mama. Ja, und nicht nur allein mir zu helfen, sondern auch für dich selber zu arbeiten. Du weißt noch, wie wir die Geschicklichkeit der Miß Smart, und ihren Erfindungs-Geist, Alles selbst zu verfertigen, was zu ihrem Anzuge diente, bewunderten, als sie bey uns wohnte. Es würde sie viel Geld gekostet haben, wenn sie eine Puzmacherinn dazu hätte verwenden wollen.

Kitti. Ja, sie hat mir eine artige Haube, und Ihnen einen sehr schönen Hut gemacht.

M a m a. Ja gewiß; sie arbeitete so geschwind, daß Sie nicht allein sich ganz versah, sondern auch noch Freundinnen verbinden konnte; und ich bin sicher, daß sie für sich und für ihre Mutter noch viele einfachere Sachen verfertiget haben werde. — Nun, hoff ich, wirst du doch von der Wichtigkeit der Näh-Kunst überzeuget seyn?

K i t t i. Ja, Mama!

M a m a. Lesen und Schreiben sind ein so nöthiges Stück der Erziehung, daß ich gar nicht nöthig habe, davon zu reden.

K i t t i. Ach ja! denn ich lese sehr gerne.

M a m a. Ich weiß, daß viele Geschichten dich vergnügen; es giebt aber unterrichtende Arbeiten, die dir nicht so sehr anstehen.

K i t t i. Zu was sind aber auch die Bücher jener Gattung wohl nöthig?

M a m a. Einige davon sind dazu bestimmt, dich die Pflichten gegen den Schöpfer und gegen den Nächsten zu lehren. Ich dünkte, es sollte dir sehr nahe gehen, in diesen Stücken unwissend zu seyn, — Sodann ist es

sehr nöthig, in der Erdbeschreibung (Geographie) unterwiesen zu seyn. Du weißt, wie sehr die arme Miß Blundel über sich lachen machte, als sie sagte: Sie würde zu Lande nach Paris gehen.

Kitti. Das war, weil England ganz mit Wasser umgeben ist; — nicht wahr?

Mama. Ja; der Theil von Groß-Britanien, der England und Schottland in sich hält, ist eine Insel. — Es ist auch sehr nützlich, etwas Kenntnisse von den Pflanzen, den Thieren, und den Mineralien zu haben, weil wir immer damit zu thun haben müssen. — So ist es auch mit den Kenntnissen von der Natur und der Schwere der Körper, theils um die Größe und Weisheit Gottes zu bewundern, theils um nicht etwas Dummes hervor zu bringen, wenn von ihren Bewegungen und andern Eigenschaften die Rede ist. — Die Geschichte zu wissen ist eben so wesentlich, besonders die unseres Vaterlandes. — Mit Einem Worte: Alles, was ein Gegenstand der Unterredungen vernünftiger

Leute werden kann , muß von jenen erlernet werden , die die Mittel haben , sich darinn unterweisen zu lassen.

K i t t i. Die Meisten dieser Studien würden mir gefallen. — Aber , Mama ! warum dann französisch lernen ? Werde ich denn einst in Frankreich leben ?

M a m a. Vermuthlich nicht ; es giebt aber eine Menge französischer Bücher , die gelesen zu werden verdienen. Du wirst auch in Gesellschaften kommen , wo man französisch spricht , und wo sich Leute finden , die deine Muttersprache nicht wissen.

K i t t i. Ja , ich erinnere mich , daß einst ein deutscher Edelmann bey Papa war , der fast kein Englisch sprach , und daß sie daher zusammen französisch sprachen. Es that mir sehr leid , sie nicht zu verstehen ; denn ich glaube , sie sprachen von mir.

M a m a. Du siehst also , zu was das Französische dienlich sey. Aber unumgänglich nöthig ist es , eine schöne Hand zum Schreiben zu haben , und rechnen zu können.

K i t t i. Ich möchte wohl recht schön schreiben können; denn dann schrieb ich an meine Freundinnen; und man würde mich auch sein lesen können, — nicht wie ihre Kammermagd Betty, deren Schrift gar nicht zu lesen ist.

M a m a. Sie hat in ihrer frühen Jugend den Vortheil nicht genossen, schreiben zu lernen; denn du weißt, daß Sie sich selbst darinn unterwiesen hat. Es ist ein Beweis ihrer Vernunft und ihres Fleißes, und sie wird sich daher schon noch darinn vervollkommen. — Ich halte aber dafür, es sey eben so nöthig, rechnen als schreiben zu wissen; denn ich könnte ich ohne dies meine Hausrechnungen führen, und die Krämer-Conten übersehen?

K i t t i. Zu was dient dann dies?

M a m a. Um nicht betrogen zu werden, — um genau zu wissen, was wir ausgeben, — um zu berechnen, ob wir in unsern Ausgaben nicht zu weit gehen, — um zu erfahren, in welchen Stücken wir etwas ersparen können. Ohne diese Wissenschaft und ohne Ordnung gehen oft die reichsten Leute zu Grunde,

bevor als sie bemerken, daß ihre Geschäfte in Unordnung sind.

Ritti. Aber sind es denn immer die Frauen, die die Rechnungen führen? — Ich glaubte, es sey dies gewöhnlich das Geschäft der Männer.

Mama. Sie müssen die Rechnungen über ihre Handlung, ihre Profession, ihren Stand führen; allein den Weibern kommen die Hausrechnungen zu, und jede Dame, — vielleicht nur jene vom höchsten Range ausgenommen, — wäre tadelnswerth, wenn Sie diese Bemühung vernachlässigte. — Ich erinnere mich eines auffallenden Beyspiels von einem Vortheile, den eine junge Person einzigstens aus ihrer Pünctlichkeit in diesem Fache zog. — Ein Kaufmann in London fallirte um eine sehr große Summe.

Ritti. — Was ist das: falliren?

Mama. Es will sagen: Er war weit mehr schuldig, als er bezahlen konnte. — Die Gläubiger, das ist: die Leute, denen er schuldig war, untersuchten seine Rechnun-

gen, und fanden, daß er über eine große Summe Geldes keine Auskunft geben konnte; denn er hatte seine Bücher mit so vieler Sorglosigkeit geführt, daß er eine große Zahl von Einkäufen und Verkaufungen ausgelassen hatte. Sie kamen dadurch auf den Argwohn, daß der größte Schaden von den Ausgaben im Hause herrühren müßte, und sie glaubten dies um so mehr, als seine Frau gestorben war, und seine Tochter allein die Haushaltung geführt hatte. Diese junge und artige Person erfuhr diesen Verdacht, und benutzte den Augenblick, wo die Schuldeute ihres Vaters eben versammelt waren, um ihre Bücher ihrer Untersuchung zu unterwerfen. Nun waren diese mit einer sehr guten Hand geschrieben; jeder Artikel war mit einer besondern Regelmäßigkeit abgefaßt, und alles sehr richtig berechnet. Die Versammlung war über die Geschicklichkeit der jungen Person erstaunt, und man entschloß sich ihr ein artiges Präsent zu machen. Noch mehr: Einer von ihnen dachte sich glücklich eine so ordent-

liche Person zu einer Frau zu finden, — ward um sie, und sie ward kurz darauf seine Frau.

Kitti. Ha! dies war ein Glück; denn ich denke, sie werde hernach, als sie reich geworden, Sorge für ihren armen Vater getragen haben. — Für mich aber, — ich werde wohl nie mit derley Geschäften zu thun haben.

Mama. Nicht? — Aber ich dünkte, ein Mädchen sollte ein richtiges Verzeichniß von ihren Kleidern und ihrer Wäsche, von ihrem Taschengelde, von ihren kleinen Ausgaben haben; — wie ich hoffe: daß du thun werdest, wenn du nur etwas mehr an Jahre zugenommen haben wirst.

Kitti. Aber, Mama! werd' ich denn nie das Tanzen lernen? Bekomm' ich nie einen Musik- und Zeichenmeister?

Mama. Freylich wirst du bald müssen tanzen lernen. Die Kunst, wohl zu tanzen, ist nicht nur an sich selbst eine angenehme Sache, sondern sie befestigt auch den Körper, und verschafft allen Bewegungen eine gewisse

Gewandtheit, guten Anstand, und Annehmlichkeit. — Was die Musik und die Zeichnung betrifft: so sind dies bloße Vergnügen-Beschäftigungen, wodurch sich ein Frauenzimmer von mittlerem Stande sehr auszeichnen kann, wenn sie darinn was Vorzügliches leistet; aber nie wird man sie deshalb tadeln, daß sie sich nicht darauf verlegt hat. Die Entscheidung, ob sie sich darauf verlegen soll, hängt theils von ihren natürlichen Neigungen und Gaben, von ihrer Muße, und von andern zufälligen Umständen ab. Für mehrere ist diese Erlernung zu kostbar; Andere dagegen sind zu unfähig, große Fortschritte darinn zu machen, um daß es der Zeit und der Mühe verlohnte, sich darauf zu verlegen. — Im Übrigen wird es bey uns noch Zeit genug seyn, darauf zu denken, und gewiß nie werden wir uns damit beschäftigen, eh' und bevor du nicht einen hinlänglichen Grad von Festigkeit in jenen Dingen erlangt haben wirst, die dir wahrhaft nöthig und nützlich sind. — Aber jetzt genug von dem! Geh mit

mir nach dem Markt-Platz, wo ich Ein
und Anderes einzukaufen habe! Richte deine
Sachen in Ordnung, und setze deinen Hut auf!

Die königliche Bibliothek.

Es hatte einst ein Perser-König
Sich eine Büchersammlung angeschafft,
— So groß, daß sie — ich sage wenig —
In einer Zeit von zehn Jahren
Die angespanntste Geisteskraft
Von zwanzig Bibliothecaren
Nicht einzurichten fähig war.

Sie ganz zu lesen — das ist klar —
War dem gern bald gelehrten König
— So flüchtig er auch las — ein wenig
Zu viel; — denn er lag lang zu Bette,
Und oft hielt ihn der Großvezier
Mit allzulangem Staats-Geschmier
Zur Unterschrift im Cabinet.

Drum ließ Er — weislich — die Brach-
 manen
 Mit Sultans - Ernst und Nachdruck mah-
 nen:

Aus all dem Zeug den besten Sinn, —
 Den Spiritus — heraus zu zieh'n.

Nun ließen sich die Bibliothecaren
 So sehr die Arbeit angelegen seyn,
 Daß Sie in weniger als zwanzig Jahren
 Mit ihrer Arbeit fertig waren,
 Und der Kamele dreyßig in Verein
 Vermochten, ohne sich zu plagen
 Den Auszug vor den Thron zu tragen.

Dem König ward Er vorgelegt;
 Verwunderung ward doch erregt,
 Als Sie ihn hörten, sich erklären:
 „Es dörfte wohl zu lange währen,
 „Bis alle diese weise Lehren
 „Nach Würde durchgelesen wären.“

Was war nun ferner hier zu thun,
 Als noch einmahl zu distilliren? —

Dies thaten Sie, und brachten nun
 Den Auszug zu der Last von Bierem.

„Dies wird — war ihre Hoffnung nun —

„Den König sicher kontentiren.“

Doch während der Gelehrten Orden

Mit diesem Werk beschäftigt war,

War auch der König grau geworden,

Und abgeschwächt sein Augenpaar.

Von einer Krankheit noch nicht ganz genesen,

Sprach Er: „Nie wird mir mehr das Glück,

„Das längst erwünschte Meisterstück

„Gedrängter Kürze durchzulesen.

„O Pilpai! — sprach er zum Bizir —

„Schnell bist Du! Könntest Du nicht mir

„Aus diesen schon gedrängten Sachen

„Noch einen kürzern Auszug machen?

Nun hört, was Pilpai's Antwort war:

„Erhabner Fürst! Ich kenne zwar

„Den großen Schatz von deinen Büchern

„Nur schwach; — doch wollt' ich wohl

versichern,

„Daß es noch immer möglich sey,

„Den Auszug etwas abzukürzen,

„Und ihn, auch ohne Hererey,

„So zu begeistern und zu würzen,

„Daß höchste Nützlichkeit der Lehren
 „Mit Zeit = Wirthschaft gepaaret wären.
 Beendigt war die Rede kaum,
 Als Er von einem Palmenbaum
 Ein Blatt ergriff, und seinem Herrn zu lieb,
 Was folgt, darauf mit goldnem Griffel
 schrieb:

„Die allermeiste Wissenschaften
 „Sind ungewiß und leicht.
 „Das einzig — sich're Wort: *V i e l e i c h t*
 „Sollt' auf der Bücher Rücken haften. —
 „Von Menschen - auch von Staats-Geschichten
 „Weiß ich mit Grund nur dieses zu berichten:
 „In Schmerzen wurden Sie geböhren.
 „Sie litten kürzer oder lang,
 „Bis Sie der Tod zum Weggehen zwang. —
 „Von praktischer Philosophie
 „Und der Moral findst Du den Auszug hie!
 „Lieb' nichts: als das, was rechtlich ist;
 „Und thu' dann nichts: als was du lie-
 best! —
 „Trau doch nicht Allen, die Du siehst!
 „Sprich wenig, wenn du in Gesellschaft bist,

„Damit Du durch die Reu dich später nicht
betrübest! —

„Monarch! D zieh die Sängel an

„Den angebohrnen Menschlichkeiten!

„Befiehl Dir selbst! Ein Spiel wird's dann

„Die Untergebenen zu leiten! —

„Ihr untergebne Völker höret!

„Noch lang ward's euch nicht genug gesagt:

„Daß falsche Weisheit euch bethöret,

„Wenn in der Frommkeit stre euch sibret,

„Und auf den Glauben Stürme wagt. —

„Hört es, ihr Alten! Hör's, o Jugend!

„Kein wahres Glück als in der Zu-
gend!

„Und suchet ihr der Tugend Spur:

„In Gottesfurcht find't Ihr sie nur!

Der Geyer und die Schildkröte.

Ein Geyer schwebte in den Lüften,
Und sah auf wäßerichten Tristen
Das träge Thier, das man Schildkröte nennt,

Und das vom Wasser sich nur selten trennt.
 „Ha ha — dacht er — „ ein feltner Bissen!
 „Doch — leicht in's Wasser steckt er sich.
 „Ich werde mich was eilen müssen,
 „Dann aber — wart! — erhasch ich dich!“
 Nun schwingt er seinen Fittig munter,
 Und Pfeilen gleich schießt er hinunter;
 Doch jene hat noch soviel Zeit,
 Mit möglicher Geschwindigkeit
 Kopf und die Füße zu verstecken,
 Und so den Hungrigen zu necken! — —
 Des Seyers Zorn beschreib' ich nicht,
 Als er dort auf der Kröte Rücken
 Im ersten Stoß und Schnabel-Piken
 Den obern Theil des Schnabels bricht.
 Jedoch was half sein Zorn ihm jetzt? — —
 So viel als dem, der sich ins Köpfschen setzt,
 Den Zufall, die Begebenheiten,
 Nach eignem Willen nur, zu leiten.
 Er zeigt durch unzeitigen Verdruß,
 Daß er den Marx Aurelius *)

*) Marcus Aurelius sagte: Erzähle dich nicht über
 die Geschäfte; denn sie fragen nichts darnach.

In seiner Jugend nie gelesen,
 Und schwach an Hirn sein Lebetag gewesen.
 Er zeigte durch die Raserey,
 Durch Stampfen, schimpfendes Geschrey,
 Daß er die unglücksel'ge Gabe
 Der Kinder und der Großen habe,
 (Wenn ihnen etwas widersteht
 Und nicht nach ihren Sinnen geht)
 Zu poltern — schänden, — fluchen — schimpfen,
 Und sich dadurch ein Gift in's Blut selbst ein-
 zuimpfen.

Beynah' plaszt ihnen gar das Herz
 Daß sie — was wir das Buch des Schicks
 fals nennen,
 Nach Willkühr nicht zerreißen können;
 Dann seine Blätter sind von Erz,
 Und ein wahrhaftes Ebenbild
 Von unsrer Kröte hartem Schild.

* * *

Jetzt, liebe Kinder! hätt' ich gerne,
 Daß jedes hier von euch dies Stück aus-
 wendig lerne,

Und dann sich denke, daß, — ist man auf was
 erpicht,
 So nicht geschehen kann, — man seinen Schna-
 bel bricht.

Der Strauß und der Jäger.

Ein dummer Strauß floh vor dem Jäger,
 So viel sein plumper Gang es litt. —
 Doch dieser flinker, und nicht träger
 Kam näher ihm mit jedem Schritt.
 Und da der Strauß so nah ihn sah,
 Kam er in Angst, und — siehe da! —
 Das plumpe Ding versteckt sein Haupt
 In ein Gesträuch hinein — und glaubt:
 Der Jäger sey so blind als er,
 Und seh' ihn auch nicht mehr.

So glaubt der dumme Mensch, der an den
 Tod nicht denkt:

Das Leben sey' ihm nun für immerhin ge-
schenkt.

Die Rose und der Dornstrauch.

Es wuchs in einem Dorngesträuch',
Der Sonne fast verborgen,
Ein Mädchen allerschönster Art,
Unschuldig, ohne Sorgen. —
Was ist jedoch vor Lüsterheit
Auf dieser Welt geborgen?
— Ach niemand! — Auch das Mädchen blieb
Nicht ohne Wunsch und Sorgen.
Für's Erste wollt' es als versteckt
Mehr Luft zum Lüften haben;
Und Zweytens wollt' es täglich sich
An Sonne = Strahlen laben.
Die Schuld gab' es im kleinen Zorn
Dem schützenden Gesträuche,
Und heischte ganz im Ernst von ihm:

Daß es von hinnen weiche. —
 Der Strauch — der frommen That bewußt —
 Statt sich an ihm zu rächen,
 Fing mit dem kind'schen Köschchen an
 Als Philosoph zu sprechen.
 „Nachbarchen — sprach er: — bitte dich,
 „Sieh her, und überdenke:
 „Ob mein Verdecken Strafe sey?
 „Ob es dir Nutzen schenke?
 „Es ist ein Strauch zwar nicht gewöhnt,
 „Wie Menschen thun, zu prahlen;
 „Doch rechne: Wer verwahret dich
 „Vor Mittags = Sonne = Strahlen?
 „Wer schont dich vor des Schafes Zahn?
 „Wer vor dem Huf der Kofse?
 „Wer birgt dich vor des Nordes Wuth
 „Und vor dem Schlag der Schloofe?“ —
 Doch selten horcht ein junges Kind
 Des Sittenleiters Lehre! —
 Es schwieg, und wünscht' in seinem Sinn,
 Daß ihn der Sturm zerstöre. —
 Doch, da es so auf Rache sann,
 Da kam der Bau'r gegangen,

Die Säuber - Arbeit seines Grundes
 Durch Hacken anzufangen. —
 Schon liegt des Strauches rauher Stamm
 Zur Erde hingestrecket,
 Und seht nun unser Ködchen frey,
 Entfesselt, unbedeckt.
 Bald — ha! schon jetzt umflattert es
 Ein Heer von Schmetterlingen;
 Schon hört man Vögel zwitschernd ihm
 Die ersten Grüße bringen. — — —
 Doch Götter! — ach wie kurz sind doch
 Des Lebens süße Freuden!
 Wie ändert sich der Lustgenuß
 So bald — so bald! — in Leiden! —
 Von ferne sieht die Raupe kaum
 Die prächt'ge Rose prangen,
 Schon eilt sie sich, ihr Mittagsmahl
 Auf selber anzufangen.
 Die schmutz'ge Schnecke kriecht herbey,
 Und fängt sie an zu lecken,
 Stiehlt ihr Geruch, verdirbt ihr Blatt
 Durch eckelhafte Flecken.
 Die Sonne kömmt, und senget sie;

Schon ist ihr Glanz verlohren —
 Erblaßt, entblättert und verwelkt,
 Stirbt sie, noch kaum geböhren. —

Ihr Mädchen, die ihr unschuldvoll
 In lauter Freuden schwebet,
 Wenn ihr schon unter Mutterzucht
 Im frommen Zwange lebet!
 Wenn euch das strenge Mutteraug',
 Nach euerm Dünkel, drückt:
 Denkt, wie der Rose Unverstand
 So gräßlich sie berückt.

Der Schalksnarr als Weisheits- Krämer.

Weicht immer doch die Narren aus! —
 Ich weiß euch keinen Rath, der besser wär',
 zu geben.
 Findt man sie schon in manchem Haus

Bertraulich mit den Großen leben. —
 Sie treiben Spuck — sie machen lachen ;
 Bey vielen sind dies wicht'ge Sachen.
 Doch unterlassen sie auch Schurkenstreiche nicht,
 So oft sie nur dazu ihr arger Muthwill
 sicht. —

Ein Kluger doch kann oft aus ihren schlimm-
 sten Streichen ,

Was näher an die Weisheit reichen ;
 So wie man's an der Biene sieht ,
 Die Honig auch aus gift'gen Blumen zieht. —
 Es kann ein Thor demnach auch uns mit Ho-
 nig speisen ;

Das Märchen hier soll dies beweisen. — —
 Ein loser Schalk kam einst in einem Städtchen
 an ,

So bunt und drollicht angethan ,
 Als wie wir unsre Damen sehen ,
 Anjago durch die Strassen gehen.
 (Jedoch was thut's ? Läßt sie sich närrisch
 kleiden ,

Sonst müssen wir zuletzt noch leiden ,
 Daß sie nach heutiger Philosophie

(Sie kennen schon so ziemlich sie)
 Der Kleidung wie der Scham entsagen,
 Und gar nichts mehr als Hemder tragen.) —

Nun läuft er Strassen auf und ab,
 Und schreyt sich fast die Lippen ab:
 Er habe Weisheit zu verkaufen.

(Es ist mir weiter nicht bekannt
 War's die von Leibniz oder Kant)
 Er sprach von Weisheit überhaupt;
 Dort war's noch überall erlaubt
 Na Die des Christenthums zu glauben.
 Jetzt will man's nicht durchaus erlauben.
 Kurzum! Er schrie: „Hier Weisheit zu
 verkaufen!“

Wie sah man Alt und Junge laufen
 Um eine Kupfermünz sich Weisheit einzulau-
 fen! —

Seht! der Verkäufer saß in einem Kämmer-
 lein;

Eins nach dem andern trat herein,
 Um von dem Markt in Weisheits-Sachen,
 Gelegentlich Gebrauch zu machen.
 Kaum war der Kreuzer hingesezt,

Gab er dafür zwey Ehlen Faden,
 Und zu dem Abschiedsfluß zulezt
 Noch eine Ohrfeig, wohlgeladen. — — —
 Es läßt sich leicht von jedem denken:
 Es wird die Ohrfeig ihm so leicht nicht je-
 der schenken.

Der Eine fluchte schon am Ort,
 Und wollte repliciren;
 Der Andre doch gieng lachend fort
 Und sprach nur das verstohlene Wort:
 „Was läßtst du dich verführen?“
 (Und dieser hat es klug gemacht,
 Denn nur die Fluchenden — die wurden aus-
 gelacht;
 Und überhaupt wollt' ich bey derley Fällen
 rathen,

Was dort auch alle Kluge thaten:
 Sie trugen ohne Gram und Braus,
 Ohrfeig' und Faden nacher Haus) — —
 Nun fragten sich doch viele Leute:
 Was dann das Fadenstück bedeute?
 Und einer von den Klügern sprach:
 „Denk' ich der Sache tiefer nach:

„So kann man in das Herz sich schreiben:
 „Zwey Ehlen weit entfernt von Narren
 wegzubleiben.“

So ausgelegt — wird's offenbar,
 Daß in der That hier unser Narr
 Ein ächter Weisheits- Händler war.

* * *

Ich bitt' euch diese Lehr' im Herzen stäts zu
 tragen,
 Es wird euch — Kinder! — wohl behagen.

Die Mondsüchtigen oder Lunatici.

Der Mond, der stäts so launigt ist,
 Daß er von Tag zu Tag vergißt,
 Was eigentlich sein Wesen ist;
 (Bald zieht er sich als Hobelspahn,
 Und bald als einen Brodlaib an,
 Und bald ist dieser in der Mitten
 Wie mit dem Messer angeschnitten)

Der Mond demnach, der nicht nur, wenn
er wollte,

Nein! immer vollauf leuchten sollte,
Wenn frommen Wandrern Er allein,

Nicht Dieben, wollte nützlich seyn,

Rief einst herab zu einem Schneider:

„Der Winter kömmt! ich brauche Kleider;

„Denn früh und Abends friert's mich schon.

„Drum mach er mir, für baaren Lohn,

„Ein Überkleid nach meinem Wuchs und
Sphäre,

„Desß Farbe dem Gesicht gut angemessen
wäre.“

Der Meister Mekmel neigt sich tief

Vor Jupiters Laternenträger,

Zuckt seine Achseln quer und schief,

Uns spricht: „Ein großes Waarenlager

„Hat zwar der Kaufmann dort; — allein

„Sie dingen eine Farbe ein,

„Die schwerlich wird zu finden seyn;

„Denn jede Nacht, die Sie dort schlendern,

„Seh'n wir Sie auch die Farbe ändern.

„So geht es auch mit ihren Rändern;

„Bald sind sie sichelförmig, und bald rund;

„Sie ändert jeder Tag und Stund.

„Swar hab' ich von Paris die Kunst mit
mir genommen;

„So weit jedoch bin ich noch nicht ge-
kommen,

„Daß Wechselbälgen, so wie Sie,

„Ich, trotz der Kunst und reichsten Fantasie,

„Bey ihrem vielen Formen - Wechselln

„Ein Kleid, das paßte, könnte dreheln.“

*

*

*

So ist der Mensch dem Mond gleich oft!

Jetzt ist er gut, und unverhobt

Sitzt eine Mück' ihm auf die Nase;

Nun seht einmal, wie er jetzt rase! —

Nun küßt er jeden, den er sieht,

Nun ist kein Mensch, den er nicht flieht,

Nun sucht er Luft, und laufet immer,

Nun sitzt er, traurig, fest im Zimmer.

Nun hat er alles in Gemein;

Nun sperrt er Geld in Kisten ein;

Nun schaft er Allen gute Läge,

Nun gäb' er gerne jedem Schläge.

Drum sprach einst wer — und zwar kein
Duns:

„Der Mond hat Einfluß über uns.“

„Ja! ich und du — und er und sie

„Sind allesamt Lunatici!“

Der Hund und die zwey Hasen.

Ein Hund lief einem Hasen nach.

Dadurch ward noch ein Zweyter wach. —

Jetzt läuft er auch noch diesem nach. —

Doch weil er jetzt zwey Jagden will vereinen:

So hascht der dumme Jäger keinen.

So schadet sich zu jeder Zeit

Die kindische Geschäftigkeit,

Heißhungerige Begierlichkeit,

Und übertriebne Hastigkeit.